Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 7: del Cassé's

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verbrechen, erinnert an so viele unerfreuliche Architekturbücher. Ein modernerer Gesichtspunkt bei der Auswahl der Bauten hätte wohl zugemutet werden dürfen, an einfach eigenartigen, kubischer empfundenen Bauernhäusern wäre gewiss genug abzubilden gewesen. An Laubsägarbeiten bleibt ein modernes Auge nun nicht mehr so gern hängen.

Sehenswert und wieder siegreich original sind die abgebildeten Werke zweier Walliser Bauernkünstler. Calpinis „Bismarck la Redoutable" (Porträt einer finsterblickenden Prachtskuh) und Michelots holzgeschnitzte Stiere, Kühe, Esel. Beide Künstler soll Hodler außerordentlich bewundert und ihre dekorative Macht gerühmt haben: „Ces paysans, comme les anciens, ont à la fois le sens puissant du décoratif et le sens de la vie."

Calpini, ein hinkender Sonderling, lebte in Sitten als Treichelnbandfabrikant, seine Leidenschaften waren: Zeichnen und Kuhkämpfe. Von manchem Bauernhofe wurde er zum Porträtieren der „Reine" gebeten. Steckt nicht in dieser Art Künstlersein etwas Erfreuliches? Nämlich, die Selbständigkeit und (was so manchem Künstler wohltätig wäre) das Gebrauchtwerden.

Ein Strom ewig frischen, unvermindert vielfältigen Lebens ist es, das man in diesem Buche spürt, und das wird ihm (in einer zersetzten Zeit) gewiss auch eine wohltätige Wirkung sichern.

MAX BILLETER

NEUE BÜCHER

VON PEKING NACH MOSKAU. Von Sven Hedin. Mit 77 Abb. und 1 Karte. Leipzig, F.A.Brockhaus. 1924.

IM REICHE DER MEDEA. Von Alfred Nawrath. Kaukasische Fahrten und Abenteuer. Mit 86 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers und zwei Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1924.

Der schwedische Doktor Sven Hedin hat sich ziemlich aufgeregt über die Aufschneidereien des polnischen Doktors *Ossendowski*. Im Namen der Wissenschaft weist er daher nachdrücklich auf einige der Übertreibungen oder gar Fälschungen des gewandten Polen hin, ohne damit natürlich im geringsten die literarischen Qualitäten der *Tiere, Menschen und Götter* in Frage stellen zu wollen oder den Eindruck aufkommen zu lassen, er, der schwedische Doktor, sei etwa neidisch auf den ungewohnten Erfolg der Konkurrenz. Immerhin, fair ist es ja gerade nicht, besonders, wenn noch von einer ersten geographischen Zeitschrift behauptet wird, Ossendowski sage die lautere Wahrheit... Herr Sven Hedin ist kein solcher Aufschneider, gewiss nicht. Er schreibt sogar im Original Deutsch, wie eben ein Schwede Deutsch schreibt. Und er weiß sicherlich interessant zu reisen, sieht vieles, notiert sich alles noch am selben Abend und erzählt es einem im fortlaufenden Fluss einer leichten Darstellung, die in unausgesetzter Folge immer wieder etwas Interessantes bringt, ohne allzu stark aufzuregen und die ärgsten Strapazen in gewissermaßen wohliger Weise miterleben lässt. Eine vorzüg-

liche Lektüre für die reifere Jugend, eine willkommene Gabe für den Gabentisch. Dabei sind indessen keine Unwahrheiten zu befürchten; den höchsten Ansprüchen der geographischen Wissenschaft wird vollkommen Genüge geleistet. Was ja schon das Ansehen des Autors in wissenschaftlichen Kreisen beweist. Überall, wo er hinkommt, stürzen sich die Leute geradezu auf ihn mit Bitten um Vorträge. Vor Einladungen weiß er sich nicht zu helfen. Die gewaltigsten Volkskommissare in Moskau empfangen ihn persönlich, veranstalten Bankette zu seinen Ehren und sitzen vier Mann hoch in einem seiner Vorträge in der vordersten Reihe des überfüllten Saals. Auswärtige Ämter, Akademien, wissenschaftliche Gesellschaften bemühen sich um die Wette. Wir werden auf Schritt und Tritt daran gemahnt, dass wir mit einer sehr berühmten Persönlichkeit reisen. Und zudem mit einer sehr sympathischen. Alle Menschen sind nett zu ihm, weil er selber nett ist. Überall trifft er Freunde von früheren Expeditionen her und schafft sich neue. Mit einem Wort — ein vollkommener Mensch. Mit einem ganz kleinen Nachteil, den vollkommene Menschen leider hie und da aufweisen: Er ist ein ganz klein bissel uninteressant und ein ganz klein bissel langweilig.

Wir reisen im Auto durch das Gebiet der «*mongolischen Volksrepublik*» und sind Zeugen der russischen Expansion nach Osten, einer der wichtigsten politischen Tatsachen von heute. Im Auto ist es oft bitter, bitter kalt, wobei Sven Hedin leicht hätte erfrieren können. Das Abenteuerliche steckt ihm nun mal im Blut. So kann er auch den Stil des Abenteuerlichen selbst da nicht lassen, wo es sich im Grunde wirklich um nichts Abenteuerliches mehr handelt. Schließlich müssen so welterschütternde Tatsachen, wie dass er beinahe zu spät in den Zug eingestiegen wäre, herhalten; herhalten, um die dramatische Ader nicht ganz versiegen zu lassen. Auch wo das Buch ganz zur Schilderung des Lebens in der Sowjethauptstadt übergeht, versteht es der Autor in geschickter Weise, durch eingestreute Dialoge die Darstellung zu beleben. Durch einen solchen Dialog etwa:

«Was ist das für ein Haus?» frage ich.

«Das ist ein „Haus der Gelehrten", erwiderte man mir.

« Ja, aber was war es in der Zarenzeit? Ich erkenne es wieder, ich bin früher schon hier gewesen.»

« Früher war es der Palast des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch.»

«Ach ja!»

Die *Bolschewistenherrschaft* kommt im großen und ganzen recht gut weg. Nicht nur sind die Beamten sehr höflich gegen den berühmten Sven Hedin, sondern es herrscht auch sonst sichtbar Ordnung, zum Teil sogar ausgezeichnete Ordnung. Wertvolle Aufschlüsse erhalten wir über das wieder sehr rege, durch zahlreiche Veröffentlichungen und Zeitschriften belegte wissenschaftliche Leben, die ausgezeichnete Museums- und Denkmalpflege und die unbestreitbare Hebung der Volksbildung. Wenn man auch einwenden kann, dass sich unter dem von Hedin Beobachteten einige Potemkinsche Dörfer befinden, so ist anderseits ebenso unbestreitbar, dass im zaristischen Russland die Zustände auch keineswegs ideal waren. Mit der rückhaltlosen Schilderung dessen, was er in Russland sah und für gut fand, ist der schwedische Doktor nicht überall auf Gegenliebe gestoßen, namentlich in seiner eigenen Heimat nicht,

während man in Deutschland durch eine andere, die außenpolitische, Brille sieht. Schmerzlich bewegt stellt Hedin die Anfeindungen, denen nun mal berühmte Persönlichkeiten immer ausgesetzt sind, richtig. Weniger Kummer bereitet ihm seine (bekannte) extrem prodeutsche Einstellung, mit der er auch diesmal nicht hinterm Berg hält. Sein deutsches Lesepublikum wird diese, « eine der wenigen vernünftigen Stimmen aus dem neutralen Ausland», gewiss nicht übelnehmen. Die Sprache Hedins erhält hier sogar bisweilen jenen geradezu poetischen Schwung, den man sonst etwas vermisst. Man höre: «Wie blutrünstige Vampyre saßen diese Staatsmänner, Clemenceau, Lloyd George und Wilson an der Spitze (am Tisch in Versailles), wo der einsame deutsche Aristokrat hocherhobenen Hauptes ihre Blicke auffing, die scharf und durchdringend waren wie Dolchstiche... Man feierte Orgien der Plünderung, des Diebstahls und Raubes.»

Wenn wir auch der Meinung sind, dass sich das in Hedins Buch enthaltene Wertvolle in einem schmaleren Bande besser sagen ließe, so wollen wir dieses Wertvolle, das trotzdem da ist, doch dankbar anerkennen.

Den Stempel einer ganz anderen Persönlichkeit trägt das Buch des Deutschen *Nawrath* über seine *Kaukasischen Fahrten und Abenteuer*. Das Vorwort erschreckt ein bisschen. Der Stil erinnert an die ein wenig barbarische Flottheit eines deutschen Gymnasiasten. Es hat etwas viele Ausrufzeichen und etwas viele «Nanu», «O schöne Jugendzeit», «Da sind die ganzen Alpen nichts dagegen». Neben solchen unnötigen Bekräftigungen und Zwischenbemerkungen ist die Darstellung selber von einer beinahe fragmentarischen Knappheit, so dass man der Reise nicht immer leicht folgen kann wie etwa bei dem routinierten schwedischen Reiseerzähler. Aber: Das Buch ist fesselnd. Der Autor hat das Organ, das das Reisen zum Erlebnis macht. Frisch und unverbraucht packt er die Welt beim Schopf. Er sieht und schreibt durchaus als Deutscher, aber keineswegs als einer von der unangenehmen Sorte; denn er ist national, aber nicht nationalistisch und hat den Horizont eines Weltbürgers. Russland kommt auch bei ihm gut weg; er empfindet die bolschewistische straffe Disziplin, die er wohl als sehr streng, aber nie als unhöflich oder schikanös empfand, sogar eher als Fortschritt gegenüber der früheren Lumpenwirtschaft. Vor allem aber sieht er in den fruchtbaren Gebieten Kaukasiens große wirtschaftliche Möglichkeiten für seine Landsleute. Ob er darin recht hat, darüber sind ja die Meinungen geteilt, und auch am Ort selber lässt sich wohl nur mehr mit dem Gefühl entscheiden, wie weitgehende Hoffnungen für die Zukunft man aus den zweifellos vorhandenen Ansätzen schöpfen darf. Sehr interessant sind einige Abschweifungen des Verfassers, so über die aus religiösen Gründen um 1800 herum aus Württemberg auswandernden Bauern, die in der Folge in Transkaukasien eine bedeutende Kulturarbeit leisteten. Die Schilderungen der romantischen Kaukasusfahrten und des Verkehrs mit den Einwohnern mit ihrer seltsamen halbchristlichen Halbkultur werden eingerahmt durch die Erzählung der Hin- und Rückreise zu Schiff von Deutschland aus, wobei besonders liebevoll bei Athen und Konstantinopel verweilt wird. Dass der Verfasser das Auge eines Künstlers hat, beweisen noch

mehr als die einzelnen Bemerkungen im Text seine Aufnahmen, die teilweise die üblichen Photographien der Reisebücher weit unter sich lassen und von prachtvoller Bildwirkung sind.

*

A QUATRE VOIX. Von Rabindranath Tagore.

Die in letzter Zeit rasch sich folgenden deutschen Tagore-Übertragungen gehen großenteils auf englische Übersetzungen zurück. Direkt aus Tagores Muttersprache, dem Bengalischen, ist die 1914/15 in einer indischen Zeitschrift erschienene Novelle *Caturanga*, Viergesang, ins Französische übertragen worden von Madeleine Rolland, der Schwester des großen europäischen Dichters. Als feinsinnige Übersetzerin hat sie früher schon dem französischen Publikum die Bekanntschaft von Meisterwerken H. G. Wells und Thomas Hardys vermittelt. Das mit ihrem Bruder geteilte langjährige Hauptinteresse für Indien hat sie nicht nur zur Übersetzung der *Danse de Civa* des indischen Kunsthistorikers Ananda Coomaraswamy, sondern auch zur eingehenden Vertiefung in Tagores Idiom geführt. Wenn schon aus doppeltem Grunde dem Laien hier kein Urteil zusteht, so spürt er deshalb doch in *A quatre Voix* eine seltene Frische und Unmittelbarkeit, die des Erzählers schlichte Gefühlstiefe und klaräugige Ironie wundervoll zum Ausdruck kommen lässt.

Der in der *Collection de la Revue Européenne* Ende 1924 bei Simon Kra in Paris erschienene Band enthält als Zugabe außer einer Bleistiftzeichnung — Tagore im Oktober 1920 — von Andrée Karpelis eine von persönlicher Bekanntschaft warm belebte Studie Romain Rollands über den Dichter Asiens. Der schematischen europäischen Auffassung Tagores als des gemessenen feierlichen Dichterpropheten gegenüber hebt Romain Rolland sein orientalische Heiterkeit, ja Schalkhaftigkeit atmendes Gleichgewicht der Seele hervor, das den Epiker des Ostens dem des Westens Carl Spitteler gleich, befähigt, mitleidend und doch lächelnd die Tragikomödie der Welt zu betrachten. Tagore ist seinem Volk in schwerer Zeit Führer geworden durch Werke poetischer und prophetischer Erleuchtung. Ihr universaler Charakter hat ihnen in Europa bislang den Vorrang unter seinen Schöpfungen gesichert. Aber Tagore ist auch ein noch zu wenig gekannter Meister des realistischen Beobachtungsromans, in dem er ohne übertriebene Schärfe, aber auch ohne jede Verschleierung die in den Vorurteilen ihrer Zeit befangenen oberen und mittleren Klassen Bengalens schildert. Aus ihrer ergötzliche Parallelen mit dem Westen erlaubenden Mittelmäßigkeit jedoch erheben sich wie hier in *Chaturanga* suchende und liebende Seelen, ergreifende Frauengestalten vor allem, denen der Dichter ein bis in die Tiefe des Schweigens herabsteigendes Verständnis entgegenbringt.

H. B.